

Als Sanshirō wieder erwachte, hatten die Frau und der Mann neben ihr ein Gespräch begonnen. Es war sicher derselbe alte Bauer, der vor zwei Stationen den Zug bestiegen hatte. Sanshirō konnte sich gut daran erinnern, denn jener war im letzten Moment vor der Abfahrt mit einem wilden Schrei in den Wagen gesprungen, hatte sich plötzlich seines Obergewandes entledigt und einen Rücken voller Moxa-Narben entblößt. Sanshirō hatte aufmerksam zugeschaut, wie der Alte sich den Schweiß abwischte, sich den Kimono wieder überzog und sich neben die Frau setzte.

Die Frau war in Kyōto zugestiegen. Von Anfang an fiel Sanshirō ihre dunkle Hautfarbe auf. Als er mit der Sanyō-Linie auf dem Weg von Kyūshū her gen Osten sich allmählich Osaka und Kyōto genähert hatte, war nämlich die Hautfarbe der Frauen immer heller geworden, und er hatte damit auch immer mehr das traurige Gefühl bekommen, sich von der Heimat zu entfernen. Deshalb erschien ihm die Frau, als sie das Zugabteil betrat, wie eine Verbündete des anderen Geschlechts. Ihre Hautfarbe war waschechtes Kyūshū-Braun.

Es war die gleiche Hautfarbe wie diejenige des Fräuleins Omitsu aus dem Geschlecht der Mivata. Diese Omitsu war Sanshirō bis zu seinem Aufbruch aus der Heimat eher ein Greuel gewesen. Sich von ihr zu verabschieden hatte ihn nicht traurig gemacht. Jetzt aber erschienen ihm Mädchen von Omitsus Art plötzlich gar nicht mehr so übel.

Das Gesicht dieser Frau hier war nun allerdings weitaus hübscher. Nicht nur hatte ihr Mund nichts Schlaffes, auch die Augenlider waren klar geformt, und die Stirn war nicht zu hoch wie bei Omitsu. Irgendwie passte alles aufs Angenehmste zueinander, was bewirkte, dass Sanshirō alle paar Minuten seine Augen zu der Frau hinwandte. Ab und zu trafen sich ihre Blicke. Als der Alte sich dann neben sie setzte, betrachtete Sanshirō sie solange wie möglich mit großer Aufmerksamkeit. Sie lächelte, indem sie dem Alten einen Platz anbot. Kurz darauf wurde Sanshirō schläfrig und nickte ein ...

Während er gedöst hatte, waren sich die beiden offensichtlich näher gekommen und hatten ein Gespräch angefangen. Jetzt öffnete Sanshirō die Augen und hörte schweigend zu. Die Frau erzählte gerade:

Kinderspielzeug sei in Kyōto eben doch billiger und besser als in Hiroshima. Sie habe in Kyōto sowieso etwas zu erledigen gehabt und habe bei dieser Gelegenheit neben dem Takoyakushi-Tempel gleich auch Spielsachen gekauft. Nun freue sie sich darauf, nach langer Zeit wieder in ihre Heimat zu kommen und ihre Kinder zu sehen. Sie sei jedoch besorgt, weil sie von ihrem Mann schon lange kein Geld mehr zugeschickt bekommen habe. Jetzt müsse sie wohl oder übel ins Dorf ihrer Eltern ziehen. Ihr Mann habe lange im Kriegshafen zu Kure gearbeitet; während des russisch-japanischen Krieges habe er dann in Port Arthur auf der Halbinsel Liao-tung eine Stelle gefunden. Nach dem Sieg der Japaner sei er für kurze Zeit wieder zurückgekommen, habe dann aber gesagt, er könne drüben mehr Geld verdienen, und sei sogleich wieder Richtung Dairen abgereist. Anfänglich sei sie mit dieser Situation recht zufrieden gewesen, denn regelmäßig seien von ihm Briefe und Geldsendungen eingetroffen. Nun aber habe sie seit bald einem halben Jahr nichts mehr von ihm gehört. Er sei ein rechtschaffener Mann, da mache sie sich keine Sorgen, sie könne aber unmöglich ohne zu arbeiten auf unbestimmte Zeit hinaus einfach in den Tag hineinleben, wolle also bei den Eltern bleiben, bis sie wisse, wie es ihm ergangen sei.

Anscheinend kannte der Alte den Takoyakushi-Tempel nicht und hatte auch für Spielzeug nichts übrig, denn er antwortete anfänglich immer nur knapp: »Ja, ja«. Aber nach der Erwähnung von Port Arthur war plötzlich sein Interesse geweckt, und er sagte, wie leid ihm die Frau tue. Auch seine eigenen Kinder seien während des Krieges ins Heer eingezogen worden und irgendwo drüben auf dem Kontinent umgekommen. Übrigens verstehe er nicht ganz, wozu der Krieg überhaupt diene. Zwar gehe es der Wirtschaft nachher besser, aber dafür seien die Kinder tot, und die Preise stiegen auch zu hoch. So etwas Sinnloses! In ruhigeren Zeiten habe niemand im Ausland Arbeit suchen müssen. Alle Probleme seien einzig und allein auf den Krieg zurückzuführen. Jedenfalls sei wichtig, dass

sie ihrem Mann vertrauen könne. Er sei bestimmt noch am Leben und arbeite – so versuchte der Alte wiederholt, die Frau zu trösten. Nach einer Weile hielt der Zug. Der Mann wünschte ihr alles Gute, verabschiedete sich und verließ rüstigen Schrittes das Coupé.

Nach ihm stiegen noch etwa vier Personen aus; nur ein einziger Fahrgast kam herein. Das Abteil war schon vorher nicht voll besetzt gewesen; jetzt war es fast leer – vielleicht, weil schon die Abenddämmerung hereingebrochen war. Laut trampelten die Bahnarbeiter, die von oben her brennende Öllampen in die Decke einsetzten, über das Dach des Eisenbahnwagens. Als hätte er sich erst jetzt daran erinnert, nahm Sanshirō den Imbiss, den er an der vorherigen Station gekauft hatte, hervor und begann zu essen.

Etwa zwei Minuten, nachdem sich der Zug wieder in Bewegung gesetzt hatte, stand die Frau auf und glitt seitlich an Sanshirō vorbei zum Ausgang des Abteils. Erst jetzt konnte er die Farbe ihres Obi erkennen. Er hatte eben den Kopf einer gedünsteten Bachforelle in den Mund gesteckt und starrte der entschwindenden Gestalt entgeistert nach. »Sicher ist sie zur Toilette gegangen«, dachte er, während er hastig weiterkaute.

Es dauerte nicht lange, bis sie wieder zurückkam. Jetzt sah er sie von vorne. Seine Mahlzeit neigte sich allmählich dem Ende zu. Er beugte den Kopf nach vorne, stieß mit den Essstäbchen tief in die Pappschachtel und stopfte sich zwei bis drei Bissen auf einmal in den Mund – die Frau aber schien nicht an ihren Platz zurückkehren zu wollen.

Als er wieder flüchtig aufschaute, um sich zu vergewissern, stand sie immer noch da. Aber kaum hob er den Blick, als sie sich auch schon wieder in Bewegung setzte. Anstatt nun jedoch wie erwartet an ihm vorbei zu ihrem Platz zurückzugehen, kam sie zuerst geradewegs auf ihn zu, bog dann zur Seite, lehnte sich aus einem Fenster und schaute ruhig hinaus. Sanshirō fielen ihre Schläfenhaare auf, die im starken Fahrtwind wirbelten. Mit seiner ganzen Kraft schleuderte er die leergewordene Imbisschachtel aus seinem Fenster, das von der Frau aus gesehen das übernächste war. Wie ein weißer Blitz tanzte der Deckel der Pappschachtel, die er gegen den Wind geworfen hatte, zurück. Jetzt erst merkte er, dass er vielleicht

etwas Dummes getan hatte, und blickte unwillkürlich hinüber zu ihr, die sich leider noch immer zum Fenster hinauslehnte. Sie zog gelassen den Kopf zurück und begann, sich mit einem gemusterten Baumwolltaschentuch sorgfältig die Stirn abzutupfen. Sanshirō dachte, es sei wohl besser, sich erst mal bei ihr zu entschuldigen.

»Das tut mir aber furchtbar leid«, sagte er.

»Aber nein«, antwortete die Frau. Sie war noch immer dabei, sich das Gesicht abzuwischen, so dass ihm nichts übrigblieb, als zu schweigen. Auch sie sagte nichts, sondern lehnte sich wieder zum Fenster hinaus. Im schummrigen Lampenlicht machten die paar wenigen Fahrgäste schläfrige Gesichter. Niemand sprach. Nur der Zug ratterte. Sanshirō schloss die Augen und döste wieder.

Nach einer Weile ertönte plötzlich erneut die Stimme der Frau:

»Kommen wir nicht bald in Nagoya an?« Als Sanshirō die Augen öffnete, sah er, dass sie ihren Platz gewechselt hatte und sich vorbeugte, so dass ihr Gesicht dem seinen sehr nahe kam. Er erschrak heftig.

»Wohl schon ...«, antwortete er, obwohl er zum ersten Mal im Leben nach Tōkyō fuhr und es deshalb gar nicht wusste.

»Nicht wahr, wir sind verspätet.«

»Ein wenig.«

»Steigen Sie auch in Nagoya aus?«

»Ja.«

Nagoya war die Endstation des Zuges; das Gespräch war also äußerst banal. Danach saßen sich Sanshirō und die Frau schweigend schräg gegenüber, und wieder war lange Zeit nichts als das Rattern des Zuges zu hören.

Beim nächsten Halt redete die Frau Sanshirō endlich wieder an. Sie bat ihn um den Gefallen, ihr bei der Suche nach einem Nachtquartier in Nagoya behilflich zu sein. Alleine sei es ihr unheimlich, beschwor sie ihn immer wieder. Er sah ein, dass ihre Bitte vernünftig war, hatte aber einfach keine Lust, dieser Pflicht zu genügen, und zögerte deshalb lange – er kannte die Frau ja gar nicht! Andererseits brachte er aber auch nicht den Mut auf, entschieden abzulehnen, und so sagte er schließlich etwas unwillig ja. Unterdessen war der Zug in Nagoya angekommen.

Um seinen großen Reisekorb brauchte Sanshirō sich nicht zu sorgen; den hatte man direkt nach Shinbashi in Tōkyō geschickt. Er konnte also bloß mit einer leichten Segeltuchtasche und dem Regenschirm am Arm die Fahrkartenkontrolle passieren. Auf dem Kopf trug er die Sommermütze seiner Oberschuluniform, von der er das Abzeichen der Schule entfernt hatte, um zu zeigen, dass er die Abschlussprüfung bestanden hatte. Im Tageslicht konnte man sehen, dass die Farbe dort, wo es befestigt gewesen war, noch nicht verblichen war. Die Frau folgte dicht hinter Sanshirō. Es war ihm ein wenig peinlich, dass er diese Mütze trug, aber jetzt, da die Frau hinter ihm ging, konnte er nichts dagegen tun. Für sie wiederum handelte es sich um nichts als eine gewöhnliche alte Mütze.

Der Zug, der eigentlich um neun Uhr dreißig hätte ankommen müssen, war um etwa vierzig Minuten verspätet, so dass schon zehn Uhr vorbei war. In dieser warmen Jahreszeit jedoch waren die Straßen belebt wie sonst nur am früheren Abend. Gleich gegenüber dem Bahnhof gab es mehrere Gasthäuser, die Sanshirō aber alle zu protzig schienen. Deshalb schlenderte er mit gleichgültiger Miene an den dreistöckigen Häusern, in denen elektrisches Licht brannte, vorbei, ohne zu wissen, wohin er ging – er kannte die Stadt ja gar nicht. Es zog ihn immer nur dorthin, wo es am dunkelsten war. Die Frau folgte ihm wortlos. In einer vergleichsweise stillen Seitengasse stießen die beiden schließlich beim zweiten Haus auf ein Schild mit der Aufschrift »Hotel«. Es war ein verblichenes Schild, das gut zu ihnen passte. Über die Schulter hinweg beriet sich Sanshirō kurz mit der Frau. Sie war einverstanden, und sie traten entschlossen ein. Am Eingang wurden sie, als Sanshirō eben sagen wollte, dass sie nicht zusammengehörten, sofort wortreich empfangen und zum Zimmer Nummer vier, »Pflaumenblüte«, geleitet, so dass ihnen nichts anderes übrig blieb, als schweigend zu folgen.

Nachdem das Zimmermädchen sie allein gelassen hatte, um Tee zu holen, saßen sie einander reglos gegenüber, und als das Zimmermädchen den Tee brachte und sie ins Bad bat, hatte Sanshirō schon nicht mehr den Mut, zu sagen, diese Dame sei nicht seine Begleiterin. Statt dessen ergriff er ein Handtuch, entschuldigte sich und ging hinaus zum Bad, das sich am Ende eines Korridors gleich

neben der Toilette befand. Es war düster und sah nicht eben sauber aus. Sanshirō entkleidete sich, sprang in den Badezuber und überlegte. Eben plätscherte er beim Gedanken, wie mühsam dies alles doch sei, im Wasser herum, als vom Korridor her Schritte ertönten. Jemand schien die Toilette betreten zu haben. Bald darauf kam die Person wieder heraus und wusch sich die Hände. Als sie auch damit zu Ende war, schob sie die quietschende Badezimmertüre zur Hälfte auf. Aus der Öffnung erscholl die Stimme der Frau: »Soll ich Ihnen den Rücken waschen?«

»Nein danke!«, erwiderte Sanshirō laut, aber die Frau machte keinerlei Anstalten wegzugehen – im Gegenteil: Sie kam ganz herein und begann, sich den Obi zu lösen. Offensichtlich wollte sie mit Sanshirō zusammen baden und empfand dabei nicht die geringste Scham. Mit einem Satz sprang er aus dem Wasser, trocknete sich hastig ab und kehrte ins Zimmer zurück. Er saß tief erschrocken auf einem Kissen, als das Zimmermädchen das Gästebuch brachte.

Er nahm das Buch zur Hand und trug wahrheitsgemäß ein: »Ogawa Sanshirō, aus Masamura, Bezirk Miyako, Provinz Fukuoka, Student, 23 Jahre.« Als er zu dem Abschnitt über die Frau kam, wusste er nicht mehr weiter. Hätte er es nur bleiben lassen, bis sie vom Bad zurückkam! Jetzt musste er fortfahren; das Zimmermädchen wartete. »Ogawa Hana, gleiche Adresse, 23 Jahre«, schrieb er aus dem Stegreif und reichte das Buch zurück. Dann wedelte er angestrengt mit dem Fächer.

Bald darauf kehrte die Frau zurück. »Entschuldigen Sie bitte die Störung vorhin«, sagte sie.

»Nicht der Rede wert«, erwiderte Sanshirō.

Er zog ein Heft aus seiner Tasche hervor und begann, an einem Tagebucheintrag zu schreiben. Es wollte ihm aber nichts Erwähnenswertes einfallen. Ihm schien, als hätte er unzählige Dinge zu schreiben gewusst, wenn nur nicht diese Frau dabei gewesen wäre. Da sagte sie: »Ich bin gleich wieder zurück!« und verließ das Zimmer. Nun war er noch weniger fähig, seinen Tagebucheintrag zu verfassen. Er fragte sich immer nur, wohin sie denn bloß gegangen sein könnte.

Nach einer Weile kam das Zimmermädchen wieder, um das Bett herzurichten. Aber sie brachte nur eine einzige, breite Matratze.

Sanshirō teilte ihr mit, dass sie unbedingt auf zwei separaten Betten schlafen müssten, doch das Zimmermädchen fand immer neue Ausreden. Sie behauptete, sowohl das Zimmer als auch das Moskitonetz seien zu eng für zwei Matratzen. Man sah ihr jedoch an, dass es ihr einfach zu mühsam war. Schließlich meinte sie, der Geschäftsführer sei eben ausgegangen, aber wenn er zurückkehre, wolle sie ihn um eine zusätzliche Matratze bitten und diese dann bringen. Stur beharrte sie darauf, die eine Matratze im Moskitonetz auszulegen, und verließ nach getaner Arbeit das Zimmer.

Nach längerer Zeit kam die Frau wieder zurück. Sie entschuldigte sich, dass es so spät geworden sei, und hantierte hinter dem Moskitonetz mit einigen Dingen herum, wobei ein leises Klingeln zu hören war, wie von Schellen. Das waren sicher die Spielsachen, die sie für ihre Kinder als Mitbringsel gekauft hatte. Kurz darauf schien sie das Reisebündel wieder zuzuknüpfen. Nun ertönte von jenseits des Moskitonetzes ihre Stimme: »Ich lege mich jetzt schlafen!«

»Ja, bitte!«, antwortete Sanshirō nur, setzte sich auf die Türschwelle und fächerte sich Luft zu. Es kam ihm der Gedanke, dass es wohl besser wäre, die Nacht über in dieser Stellung zu verharren. Bald jedoch umschwirrten ihn Mücken; er konnte unmöglich hier draußen bleiben. Er stand schnell auf, klaubte ein Kalikohemd und Unterhosen aus der Tasche, zog sie über die nackte Haut und band einen indigoblauen Stoffgürtel darum. Dann schlüpfte er ins Moskitonetz, wobei er zwei Frottiertücher mit sich nahm. Auf der anderen Seite der Matratze lag die Frau, die ebenfalls noch dabei war, sich etwas Kühlung zuzufächeln.

»Entschuldigen Sie bitte, aber ich bin sehr empfindlich: Ich schlafe nicht gern auf fremden Matratzen. Gestatten Sie, dass ich eine ›Flohsperr‹ errichte!«

Mit diesen Worten rollte Sanshirō das Unterleintuch, das über die Matratze gespannt worden war, von seiner Seite her so auf, dass es zwischen ihm und der Frau eine lange, weiße Grenze bildete. Drüben hatte sich die Frau auf die andere Seite gedreht. Nun entfaltete Sanshirō die zwei Frottiertücher, breitete sie hintereinander